

Ein zivilisierter Vogel.

Max Mohr: „Die Freundschaft von Ladiž.“ Roman. Georg-Müller-Verlag, München.

Max Mohr hat sich nun endgültig dem Roman zugewandt. Es paßte ihm schon lange nicht mehr, Stücke zu schreiben, die an zwanzig Bühnen in zwanzig verschiedenen Fassungen gespielt wurden; noch weniger Freude machten ihm die drei-, vierfachen Umarbeitungen, die ein „sich seiner selbst bewußter“ Regisseur heute gern verlangt. Mit anderen Worten: Max Mohr hat sich dem Roman ergeben, weil er da reden kann, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und nun zwitschert er los.

Es ist der Schnabel eines zivilisierten Vogels, der in dem neuen Buch „Die Freundschaft von Ladiž“ zur Welt spricht. Sehr wahrscheinlich hat dieser Vogel schon einmal im Käfig gegessen, in dem Käfig, den die Menschen sich selbst erfunden haben. Da nun der Vogel Mohr, der außerordentlich intelligent ist, sehr bald herausbekam, daß man im Menschenkäfig das Singen verlernt, so erpähte er sich eine günstige Gelegenheit und flog davon, in die Freiheit. Ah, jetzt begann ein fesselloses Leben in freier Luft, in Bergen, Sonne und Wäldern. Der Vogel wählte die Alpen zum Aufenthaltsort und baute sich dort ein Nest, in dem er nun, mit der Familie, haust und genießt.

Von Zeit zu Zeit kommt ihm allerdings ein gelindes Rüderinnern an die früheren Zeiten. Was gab es im Käfig der Menschen nicht doch für nette, possierliche, zeitvertreibende Dinge! Und was hatte man nicht alles an „Kulturgut“ dort gehabt? Radio, Hygiene, Kino, Kanalisation, Höhensonne, gesellschaftliches Leben, Fließlicht, Nachtclubarett usw. . . .

Diese Rüderinnerungen haben für den Vogel Mohr immer noch einen gefährlichen Reiz, und er erwehrt sich ihrer anziehenden Kraft nur durch besonders heftiges Poltern und Schimpfen. Wenn ihm (der jetzt nur noch in grobem Gefieder herumläuft) zum Beispiel mal seidene oder kunstseidene Wäsche (was bei den Alpengästen ja nicht gerade selten vorkommt) über den Weg läuft, so überhäuft er ein armes Ding wie etwa ein Schlupfshöschchen, das an sich ein Nichts ist, mit grimmigstem Haß, und eine Philippika auf die ganze Zivilisation fährt auf feurigem Wagen hinterdrein.

Der Vogel Mohr liebt eben die Zivilisation noch ein wenig. Ganz drin stecken mag er zwar nicht, doch hin und wieder einmal mit groben Klauen über ihr defektes Fleisch zu fahren ist ihm Bedürfnis geblieben. Das ruft dann jenen Schauer hervor, den man nur abreagiert, indem man ihn ausspuckt.

„Die Freundschaft von Ladiž“ ist die Geschichte der Freundschaft zweier sehr verschieden gearteter Männer. Sie lieben sich (Züngelchen-Art ist Zivilisation und infolgedessen für den Vogel Mohr hassenswert) auf robuste Weise,

indem sie sich gegenseitig beschimpfen, verhöhnen und bezüchten, aus reinem, schamhaftem Herzen natürlich. Auf eine geistige Auseinandersetzung mehr oder weniger kommt es ihnen ebensowenig an wie auf einen körperlichen Zweikampf, und wenn der eine von ihnen, der sich Ragaz nennt, ein bärenstarker Klotz ist, so erhält der andere, Glenn genannt und von schwächtiger Figur, das männliche Gleichgewicht durch sein raubtierhaftes Gebiß, das den Klotz einfach schwachmatt beißt. Wunderliche Freundschaft von zwei Wesen, die sich mit allen Mitteln, aber vergeblich, gegen die Zivilisation sträuben. Gewiß, sie finden den Weg „zurück zur Natur“, dort aber spielt ihnen das Hirn, das städtische (wie ihm entrinnen!?) seine Streiche, Tag für Tag, Nacht für Nacht, nicht nur in der Nähe menschlicher Behausungen, nein, auch oben an der gefährlichen Nordwand des Schneegebirges, die Ragaz, der Klotz, als erster Mensch durchklettert.

Um diese beiden Donner- und Doria-Freunde spielt sich das Leben unserer Tage ab, glänzend analysiert; und damit auch so zerseht und zerseht, daß es sich auflöst . . . in den Zivilisationsbrei, in den es nach Ansicht Mohrs zerfällt.

Hier sind die Phänomene außerordentlich scharf und unbarmherzig gesehen und gezeichnet. Und dennoch wird das so gebrandmarkte Leben unserer Tage von Mohr fast zärtlich geliebt, weil eben der in die Freiheit geflohene Vogel Mohr sich rückerinnert an die goldenen Tage der Gefangenschaft zwischen tausend Dingen, die zwar wertlos, aber immerhin doch „süß“ waren.

Wenn aber dieser Vogel Mohr einmal in die rechte Stimmung kommt, so gelingt ihm ein klingendes Lied. Das singt er dann so:

„Nein, Leute, laßt uns keine literarischen Kobolde mehr sein, keine Psychologen mehr im Zwielticht abseits der Straße, keine Photographen und Reporter mehr im dürren Gebüsch! Singe uns, Göttin, das Lied von Xaver Ragaz, dem Manne, welcher vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat, viele Mauern durchklettert und Gletscher durchquert hat, und von dem Haus, dem Lärchenen, das er gebaut hat, hier in Ladiß, dem sanft gebuckelten Hochtal, er und sein Weib Therese, geborene Hornbogen, und von dem anderen Manne auch, Philipp Glenn war sein Name, und von dem Zorn, dem verderblichen, der diese zwei besiel, sage davon auch uns ein wenig, Tochter Kronions — allen Ernstes, Freunde, so laßt uns tun! Wir sind müde unseres ganz und gar aufgehellten Gehirns, müde seiner sämtlichen Mänschaften, müde seiner Tyrannei. Müde auch des ewigen Protestes gegen diesen Wasserkopf, den wir nun einmal auf unseren Schultern tragen. Wir riechen auf tausend Schritt, wir alle miteinander, jeden neuen Bluff der alten Worte, jede neue Chemie in der alten Retorte. Wir wollen nichts tun als ein Lied singen, wenn es Abend wird. Und wir wollen auf unseren Mann blicken, wie jener Adler auf ihn blickt, der alte Steinadler von Ladiß, der weithin freisende.

Hans Schaarmächter.

11.11.37